

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 41

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDNSCHAU

„Landesplanung“

-an. Es gibt Leute, die kriegen das Gruseln, wenn sie diesen Ausdruck hören. Und sie wittern darin die verfehlte „Planwirtschaft“, wo nicht gar den „Bolschewismus“ jener ersten fürchterlichen Experimentierjahre nach dem Weltkriege. Dass der *Direktor der letzten schweizerischen Landesausstellung, Herr Armin Meili*, als Seele der grossen Planungsaktion gilt, ändert ihnen nicht viel an der Sache. Höchstens, dass sie nun auch den Verdacht den Behörden und offiziellen Stellen gegenüber entwickeln, als wäre dort die Bekehrung zu kollektivistischen Idealen weit gediehen, „weiter als gesund ist“.

Nun, es gibt Planwirtschaft und Planwirtschaft. Roosevelt hat, als er noch Gouverneur von New York war, diesen Staat von den kanadischen Seen herunter bis zur Hudsonmündung in allen topographischen Einzelheiten „aufgenommen“. Nach dieser Aufnahme richten sich Auforstung, Rodung, Strassenbau, Ziehung der neuen Verkehrslinien, Abänderung der alten bei Neubau, Schaffung neuer Bauerngüter an rentablen, verkehrsnahen Stellen, Aufgabe von unrentablen Farmen! „Landesplanung“! Planung segensreichster Art. Etwas anderes aber will Herr Meili nicht. Höchstens, dass bei uns der Naturschutz mehr Beachtung finden wird, weil wir weniger „Elfenauen“ zu retten haben, als der Staat New York und dazu mehr Sorge tragen müssen. Und dass wir überdies auch mehr in Einzelheiten zu gehen haben, in Fragen der Nutzung einzelner Böden.

Die „Tagung für Landesplanung“ der ETH, an den drei ersten Oktobertagen vermochte in zweieinhalbtausend Referaten, gehalten vor einem halben Tausend Zuhörer ein sehr differenziertes Bild über den erreichten Status der Planungsbewegung zu schaffen. Wir wissen nun, dass schon wertvolle Vorarbeiten auf kantonalem Boden geleistet wurden, so die der Zürcher im Gebiet Zürichsee-Limmattal oder am Greifensee. Gerade diese Einzelstudien aber zeigen uns, wie die Aufgabe sich von Kanton zu Kanton, von Höhenlage zu Höhenlage total verändern kann. Begriffe, wie die „Auflockerung der städtischen Siedlungen“ oder der „harmonische Ausgleich zwischen Stadt und Landschaft“, interessieren die Städte, „Verhältnis zwischen Wald und Weide“, die höheren Täler. Der Sinn unseres Föderalismus dürfte wieder einmal deutlich werden!

Eine Frage, welche sich dem Laien aufdrängt, ist etwa: Haben unsere Väter, die nach keiner „übersichtlichen Planung“ vorgingen, wohl mehrheitlich sinnvoll oder vielfach sinnlos gerodet, angebaut, Verkehrswege gezogen, Städte entstehen lassen? Die Antwort auf diese Frage kann für die „planenden Akademiker“ sicher nicht gleichgültig sein.

Nach den Herbstreden

Der deutsche Reichskanzler, der Aussenminister von Ribbentrop und Göring, welcher für die Ernährung zu sorgen hat, sprachen in den letzten Tagen September und den ersten Oktobertagen zum deutschen Volk und zur Welt: Hitler wie jedes Jahr, wenn das Winterhilfswerk beginnt, Ribbentrop zum Jahrestag des Dreimächtepaktes, Göring bei Anlass des Erntedankfestes. Auch auf der Gegenseite ist geredet worden; nur dass man weniger darauf geachtet hat, wohl weil im Laufe des Jahres die Worte in London

und Washington häufiger waren. Als einzige bedeutsame Ausserung wird Stalins Weigerung, sich von amerikanischen Journalisten interviewen zu lassen, und seine als Ersatz gebotene schriftliche Erklärung gelten müssen. Dieser kurze Brief aus Moskau wird in die Weltgeschichte als höchst aufschlussreiches Dokument übergehen. In seiner Offenheit beleuchtet er blitzartig die Differenzen im Lager der Alliierten, und keine eilfertige publizistische Beschönigung kann diese Differenzen wegvischen. Die Russen offenbaren überhaupt keine besondere Hochachtung vor der Pressefreiheit der Alliierten und dem, was sie mit sich bringt. Da melden die angelsächsischen Korrespondenzbüros, der russische Generalstabschef Schaposchnikow sei mit dem Range eines Volkskommissärs zum Kriegsminister ernannt worden. Sie werden dementiert und müssen anderntags berichten, dass dem nicht so sei, dass aber die Ernennung zum Oberbefehlshaber aller russischen Land- und Luftstreitkräfte gemeint war. Doch auch diese Version ist unsicher, und übrig bleibt das stärkere Hervortreten des Generalstabschefs, neben Stalin. Er soll die Artillerieschlacht um Stalingrad persönlich leiten. Bisher hiess es, Stalin führe den Oberbefehl. Denn immer wieder wurden entscheidende Befehle Stalins bekanntgegeben. So der letzte, welcher die Offensive an sämtlichen Fronten anordnete, oder doch „offensive Haltung“. Und jener andere, welcher im letzten Herbst die Rückzüge beendete und die Angriffe bei Rostow und Moskau einleitete. Schaposchnikows Bild, welches in unseren Zeitungen verbreitet wird, zeigt eine „Rasputinstirne“ und erinnert markwürdig an Gesichter aus dem alten Zarenrussland. Sollte dieser Sturm mit ihrer eisernen Konzentriertheit und ihrer furchtenlosen Glätte und Härte der Wille zum Siege innenwohnen... und unter Umständen auch der Wille, mehr als nur den „Wintersieg“ zu erringen? Schaposchnikow stand bis heute im Hintergrund. Umsonst ist er nicht herausgestellt worden.

Stalins Bekenntnisbrief

an die Adresse der amerikanischen Journalisten löscht zunächst alle Vermutungen aus, als wäre der neue Oberkommandierende Moskaus infolge von innern Schwierigkeiten oder gar Differenzen zwischen Offizierskorps und Regierung auf seinen Posten erhoben, das heisst von den Militärs der Regierung aufgezwungen worden. Ebenso durchgestrichen aber wird jede Ansicht, als dürfe man diese Ernennung irgendwie gleichsetzen mit den Kommandoänderungen und den Diskussionen um Kommandos, Oberkommandos und „gemeinsame Oberkommandos“, wie sie bei Engländern und Amerikanern ständig in der Presse bekanntgegeben und diskutiert werden. Schaposchnikow müsste ein Programm bedeuten, und zwar offenbar kein nur defensives. Also nicht „die Berufung des fähigsten Strategen in höchster Not“, nicht den „letzten Mann“, den man zur Verteidigung Stalingrads und des Weges nach Grosny und Baku beruft. Denn an beiden Stellen geben die Russen kaum eine Verschlechterung der Lage zu „Schaposchnikow“, das heisst, wenn es schon etwas heissen wird, den Kommandierenden der geplanten russischen Winterunternehmungen, welche einsetzen werden, sobald die deutschen Angriffe aufhören und der Defensive Platz machen. Dies müsste in fünf bis sechs Wochen, wie letztes Jahr, der Fall sein.

Die Worte Stalins an die Amerikaner sehen wie eine indirekte Bestätigung dieses russischen Willens aus. Auf die Frage, welche Bedeutung er einer zweiten Front zumesse,

antwortete er, dass er sie für *erstrangig* halte. Auf die zweite Frage, jene nach der *Wirksamkeit der alliierten Hilfe an die Sowjetunion* und was mehr getan werden könnte, hat der russische Diktator sozusagen klassisch erwidert: „*Bisher wenig wirksam!*“ Verglichen mit dem, was Russland durch das Festhalten aller „deutschen und faschistischen Kräfte“ leiste. Was mehr getan werden könnte: „Nichts, als dass die Alliierten ihre Verpflichtungen voll und zur rechten Zeit erfüllen.“ Man wird künftig wissen, was Moskau dazu sagt, wenn wieder einer der britischen und amerikanischen Staatslenker oder Minister die absolute Erfüllung der geleisteten Hilfsversprechungen in öffentlicher Rede kundtut. Stalin sagt, dass bisher „wenig wirksame Hilfe“ geleistet und keine Verpflichtung „voll“ und „rechtzeitig“ eingelöst worden sei.

Die dritte Frage hat er mit georgischer Schlauheit behandelt. Sie lautet: „*Wieviel ist heute von der russischen Widerstandskraft übriggeblieben?*“ Er sagt darauf, dass er glaube, die Fähigkeit der Russen, den deutschen Angreifern zu widerstehen, sei *nicht kleiner* als die Fähigkeit der faschistischen, deutschen oder *irgendeiner andern Angreifermacht*, sich die Weltherrschaft zu erringen..., sie sei aber auch *nicht grösser*. Das heisst also, dass er behauptet, der russische Verteidigungswille vermöge den gegnerischen Angriff in der Schwebe zu halten; es müsse aber das Plus der alliierten Hilfe hinzukommen, um die „Faschisten“ wirklich zu schlagen.

Die Rolle eines angreifenden Japan

wurde mit dem kleinen Einfügeln „*irgendeine andere Angreifermacht*“ angedeutet. Das heisst also, dass auch in Moskau keine Sicherheit bestehe, ob der neue Angreifer auf dem Plan erscheinen werde und zu welchem Zeitpunkte dies sein könnte. Es heisst aber auch, dass Russland sich diesem Eventualfalle gegenüber gérüstet wisse und überzeugt sei, auch bei einer Attacke auf Sibirien und Wladiwostok die „Waage“ im Gleichgewicht behalten zu können. Es kann aber... und dies ist das Geheimnisvolle... endlich bedeuten, dass sich die Russen sogar neuen Mächtekonsellationen gegenüber als stark genug fühlen würden. Denn was ist in Stalins Augen „faschistisch“? Im Grunde doch alles, was nicht bolschewistisch geworden. Und ein Chamberlain in England erhält von Moskau ganz gewiss die Qualifikation „Faschist“. Stalin schreibt nicht schlechthin „deutsche“ oder „Achsen“-Angriffe. Er betont den *faschistischen Charakter der gegnerischen Koalition* und bezieht stillschweigend alles ein, was auch im Lager der Alliierten Tendenzen zeigt, die deutschen und italienischen Ziele, wenigstens die ideologischen, zu bejahren und darum die Hilfe an Russland zu verlangsamten. Darum steckt in seiner Formulierung etwas Unheimliches und erinnert die Herren in London nicht nur an die Münchnerverhandlungen, welche Russland ausschlossen und Hitler den „Weg nach Osten“ weisen sollten... es erinnert sie auch an die Tage, da Moskau damit rechnete, überhaupt die ganze „kapitalistische Welt“ zum Gegner zu haben.

Liest man darum jedes einzelne Wort des Stalinbriefes genau, so erhält man den Eindruck eines abgrundtiefen Misstrauens. „Wenig wirksame Hilfe“, Versprechen, welche bisher „nie voll und zur rechten Zeit“ erfüllt wurden, und „faschistische Gegnerschaft“, welche nicht auf die Achsenmächte beschränkt bleibt.

Japan ist der nächste unter allen, welche Moskau fürchtet, *zunächst* fürchtet. Oder... „nicht mehr fürchtet als die bisherigen Angreifer und saumseligen Verbündeten“. Japan hat in einer *Gegenoffensive die Chinesen in Tschekiang zum Stehen gebracht*. Die militärischen Machtmittel, die es für diesen Zweck einsetzt, sind gering, gemessen am möglichen Gesamteinsatz. Auch auf Neu-Guinea, wo der „Marsch nach Port Moresby“, dem Invasionshafen für Landungen

in Australien, schon auf 50 km Zielnähe gediehen war, scheint keine wichtige Armeegruppe zu operieren. Ob es sich um einen erzwungenen Rückzug dieser Gruppe handelt, oder ob man die Australier und Amerikaner in die Dschungel der *Owen Stanleyberge* locken will, ist nicht zu sagen. Sicher ist nur, dass Japan die „Südziele“ nicht mit ganzer Macht verfolgt. Das weiss man in Moskau, und man berechnet mit aller Sorgfalt, welcher japanische Einsatz zu erwarten wäre für den Fall, dass Tokio den Moment zum Angriff für reif hielte.

Stalingrad und Hitlers Defensivprogramm

stehen, wenn in Wahrheit weitgeplante Abreden zwischen Berlin und Tokio bestehen, im Zentrum dieser Abreden. Das heisst: Der Fall von Stalingrad könnte, wie dies schon oft dargetan wurde, das Signal für Japan sein, zuzuschlagen. Der Einwand, dass dies reichlich spät wäre und dass gerade ein Winterfeldzug die Japaner nicht locken könnte, ist beachtenswert, aber nicht durchaus stichhaltig. Und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens hat Hitler als Ziele des deutschen Sommerfeldzuges die *Wegnahme des letzten europäischen Weizengebietes und die Absperrung von den Öl- und Kohlenvorkommen* bezeichnet, Japan braucht nun keineswegs mit sensationellen Siegen die „russische Macht in Fernost zu vernichten“. Es genügt unter Umständen, wenn es Moskau zwingt, die sibirischen Industrien für die fernöstliche Defensive statt für eine grosse europäische Winteroffensive einzuspannen.

Zweitens hat der deutsche Diktator deutlich genug gesagt, was geschehen werde, wenn die Sommerziele in Russland erreicht seien: „*Dann sehen wir uns in England wieder*“, und: „*Dann gnade Gott!*“ Das heisst also, dass man mit Mann und Ross und Wagen von der Ostfront weg in den europäischen Westen ziehen und hier auf jeden Fall die „zweite Front“ verhindern will, dass man darüber hinaus mit der freigewordenen Luftwaffe all das zu vergelten strebt, was die RAF dem deutschen Volke zugefügt, und dass man... vielleicht... die zweite Front auf die britische Insel verlegen will. Für diesen Fall würde eine japanische Offensive im Osten unschätzbare Dienste leisten, wenn sie auch nur verhindern könnte, „was Schaposhnikow soll“. Die winterliche Widerstandslinie, der „Ostwall“, hinter welchen die deutsche Heeresleitung mit geringen Kräften dem neuen Frühling entgegenzukämpfen trachtet, wird relativ um so stärker sein, je geringer die anrennenden russischen Kräfte sind. Und dass sie geringer wären, dafür hätte ein angreifendes Japan zu sorgen.

Die deutschen Angriffsrichtungen „*nach dem Falle Stalingrads*“ bilden überhaupt ein Gesprächsthema erster Ordnung, seit der Führer in Berlin die Formel geprägt: „*Was wir haben, werden wir festhalten, überall dort jedoch, wo der Angriff geboten ist, werden wir auch angreifen*.“ Sollten sich diese gebieterischen Notwendigkeiten nur gerade auf die britischen Inseln beziehen? Wir glauben: Kaum! Sie indessen zu erörtern, hat wenig Sinn, bis Stalingrad wirklich gefallen ist. Die russischen Gegenangriffe dauern fort, die *Gegenoffensive zwischen Donknie und Wolga* hat an einigen Stellen bis in die weitere Nachbarschaft der belagerten Zentrale geführt und würde, wenn sie durchzudringen vermöchte, so etwas wie eine „Belagerung der Belagerer“ erzielen. Die Unterbindung der Zufahrtslinien von Westen gelang bisher zwar kaum in den Anfängen. Doch ist bezeichnend, dass Timoschenko auch im Süden, von Krasnoarmeisk aus, nach einer dieser Linien zu zielen scheint. Auf Hitlers Versicherung, dass Stalingrad fallen werde, antwortet Moskau höhnisch, die Verteidiger richteten sich auf einen langen Aufenthalt in den Ruinen ein. Das hiesse aber ein langes Hinausschieben all dessen, was an den Fall der Stadt geknüpft wurde: Des deutschen Westangriffs und des eventuellen japanischen „Sibirienkrieges“.